

UMSCHAU

Voraussetzungen religiöser Erziehung

Die Fragen der religiösen Erziehung müssen heute „vor dem Horizont veränderter Sozialisationsbedingungen insgesamt“ diskutiert werden. Exemplarisch läßt sich diese Herausforderung an eine moderne Religionspädagogik an der religiösen Erziehung im Kleinkindalter (Elementarbereich) aufnehmen und aufweisen. *Norbert Mette* hat sich dieses Thema in seiner Habilitationsschrift an der Universität Münster gestellt. Diese Studie¹ ist für die Religionspädagogik von grundsätzlicher Bedeutung.

In einem gerafften Überblick stellt Mette zunächst die vielfältigen Bemühungen der letzten Jahre um eine Erneuerung der religiösen Frühpädagogik dar, die von den frühen Schriften von M. Leist (1967) und F. Betz über das bekannte Werk von H.-J. Fraas bis zum „Trierer Plan“ (1976) reichen. Es waren Initiativen, die sich angesichts der allgemeinen Infragestellung religiöser Traditionen nicht auf praktische Ratschläge beschränken konnten, sondern religiöse Erziehung insgesamt neu begründen und konzipieren mußten. Diese Leistung anerkennt auch Mette, doch vermißt er einen integrierenden theoretischen Bezugsrahmen, der die Gefahr des Eklektizismus und des Pragmatismus überwinden hilft.

Als umfassenden Bezugsrahmen empfiehlt und erprobt er im Anschluß an F.-X. Kaufmann und andere die Sozialisationstheorie im weiteren Sinn, wie sie beispielsweise im „Handbuch der Sozialisationsforschung“ von Hurrelmann und Ulich (1980) verstanden wird: Als Theorie, die die Persönlichkeitsentwicklung als Aufbau von persönlicher Identität und sozialer Kompetenz in der Interaktion mit anderen sieht und dabei soziologische, entwicklungspsychologische und psychoanalytische Ansätze berücksichtigt.

Eine solche sozialisationstheoretische Betrachtung erfordert nach Mette als erstes eine Reflexion darüber, in welchem Ausmaß, aus welchen Gründen und mit welchen Folgen religiöse Sozialisation heute ausfällt. Dazu referiert er im zweiten

Kapitel Umfrageergebnisse und stellt in Auseinandersetzung mit Thesen von G. Schmidtchen, F.-X. Kaufmann und H. Peukert fest, daß man Religion und Sozialisation heute grundlegend neu legitimieren und plausibel machen muß, will man sich nicht auf die längst Überzeugten und Kirchentreuen beschränken.

Seinem Ansatz gemäß hält es Mette für notwendig, in einem weiteren religionssoziologischen Schritt zu untersuchen, wie sich die Bedingungen der modernen Gesellschaft auf Sozialisation und Religion auswirken. Er schließt sich der Ansicht jener Soziologen an, die meinen, daß die moderne Gesellschaft mit ihrem Zug zur System- statt zur Sozialintegration, zur Individualisierung und Funktionalisierung die erzieherische Kraft der Familie in Frage stelle und die Bildung einer persönlichen Identität gefährde. Die Religion selbst sei in ihrer tradierten Form nicht mehr als Kraft zur Kontingenzbewältigung und Sinnstiftung plausibel, doch könne sie auch heute in gewandelter Form für die Bildung und Sicherung von Identität nicht weniger bedeutsam sein als früher. Die heutige Identitätsbedrohung hänge mit dem Bedeutungsschwund von Religion zusammen. Um in dieser Situation religiöse Erziehung neu zu legitimieren, könne man nicht einfach auf fraglos gültige Normen und Bräuche der Überlieferung zurückgreifen, vielmehr müsse man Christwerden als Beitrag zum Personwerden, zur Identitäts- und Subjektbildung verstehen und leben.

Daß schon in der frühkindlichen Entwicklung Erfahrungen möglich sind, die auf eine religiöse Dimension hinweisen und die Identitätsbildung fördern, also Religion nicht außerhalb der Lebenswelt ansiedeln und überhaupt religiöse Erziehung rechtfertigen – das muß nach Mette im Gespräch mit der Religions- und Entwicklungspsychologie nachgewiesen werden. Er versucht es in einem vierten Kapitel durch einen Überblick über verschiedene Theorien menschlich-religiö-

ser Entwicklung, die aus psychoanalytischen, ökologischen und kognitivistischen Ansätzen formuliert wurden und die alle religiöse und identitätsstützende Grunderfahrungen in der frühen Kindheit annehmen.

Eine hermeneutisch-theologische Reflexion (Kap. 5) soll die Religionspädagogik davor bewahren, die erwähnten sozialisationstheoretischen und entwicklungspsychologischen Hinweise positivistisch zu übernehmen und einfach mit überlieferten theologischen Axiomen aufzuladen. Mette weist nach, daß „Identität“ von seiten der Sozialwissenschaften (mit V. Dreshen) als Begriff verstanden werden kann, der sich letztlich nur vom religiösen Selbstbewußtsein her voll artikulieren läßt. Von seiten der Theologie aber sei Gott, wie er sich in Jesus offenbart hat, wesentlich als Beweg-Grund einer Interaktion und einer „kommunikativen Praxis“ aufzufassen, durch die „die gegenseitige Erfahrung unbedingten Erwünscht- und Anerkanntseins mitgeteilt und gemacht wird“ (G. Fuchs). Erst durch diese Gottes- und Jesusoffenbarung erreiche der Mensch seine volle Identität und werde ganz Subjekt.

In dieser Sicht muß sich ein Christentum, das sich nicht als „Bürgerreligion“ zur Legitimierung eines bürgerlichen Selbstbehauptungswillens mißbrauchen läßt, als Hilfe zur Befreiung und Rettung des Subjekts verstehen. Christliche Erziehung ist dann aber nicht vom Interesse an der Weitergabe des kirchlichen Glaubens, sondern „von einer radikalen Parteilichkeit für das Kind“ (280) her zu begründen. Sie wehrt durch das Einbringen von Religion in den Alltag und in die Sozialisation eine frühe Verkürzung auf gesellschaftlich erwünschte Verhaltensmuster ab (D. Sölle, J. B. Metz).

Einige praktische Rahmenbedingungen und Aufgaben, die sich aus diesem Ansatz ergeben, arbeitet Mette im sechsten Kapitel heraus: Religiöse Erziehung im Kleinkindalter müsse stets den Vorrang der Erfahrung anerkennen und den Glauben im „leidenschaftlichen Engagement für die Schaffung und Entfaltung der Lebensmöglichkeiten jedes einzelnen und aller“ (293) manifestieren und tradieren. Sie könne schon beim Kleinkind eine genuin religiöse Erfahrungsbereitschaft ansprechen. Sie müsse die kindliche „Logik des

Tuns“ berücksichtigen und den Umgang mit Symbolen fördern. Sie habe nicht nur beim Kind, sondern auch bei den Eltern anzusetzen. Sie müsse es auch als religionspädagogische Aufgabe betrachten, die von Statusdenken, Konsumorientierung und Funktionalisierung bedrohte Umwelt des Kindes zu sanieren, die Beziehungen in der Familie als Erfahrungshorizont von Religion und Glauben zu pflegen, die Familie aber auch – etwa durch Basisgemeinden – über ihre eigenen Grenzen hinaus zu öffnen.

Mettes verständlich und engagiert geschriebenes Buch ist zur Zeit wohl der systematischste und auch informationsreichste Versuch, vom symbolischen Interaktionismus, von der Sozialisationstheorie, der Soziologie und der emanzipatorisch-politischen Theologie aus eine Religionspädagogik (des Kleinkindalters) aufzubauen. Er zeigt eindrucksvoll die Chancen, aber auch die Probleme eines solchen sozialisationstheoretisch-emanzipatorischen Ansatzes.

Die Chancen: Die Frage nach den gesellschaftlichen Ermöglichungsbedingungen von Identität und identitätsfördernder Interaktion kann den Blick für die gesellschaftlichen Faktoren religionspädagogischen Handelns öffnen und wichtige Gesichtspunkte der Religionssoziologie, der Sozialisationsforschung, der Entwicklungspsychologie und der Theologie erfassen und zusammenfassen. Sie hilft auch – wenigstens von dieser Frage aus –, religiöse Erziehung überzeugend zu begründen und zu konzipieren.

Die Probleme: Verführt dieser Ansatz, auch wenn man mit Mette verbal betont, daß Religion neben einem politischen auch einen mystischen Pol habe, nicht dazu, die ekstatisch-doxologische Komponente in der psychischen Erfahrung und ihrer religiösen Dimension zu vernachlässigen, weil sie nur mittelbar interaktionsbedeutsam ist? Macht man sich mit diesem Ansatz nicht von einer bestimmten Gesellschaftsanalyse abhängig, die eher auf persönlichen Intuitionen als auf überprüfbareren Hypothesen aufgebaut ist? (Wie uneinig ist sich die Soziologie in der Analyse der „modernen Gesellschaft“ und ihres Säkularisierungstrends!)

Sieht man bei einer Bevorzugung interaktionistischer und sozialisationstheoretischer Ansätze neben deren ergiebigen Fragestellungen auch

noch, daß es ihnen bisher schwerfiel, über ihre allgemeinen und theoretischen Aussagen hinauszuwachsen und pädagogisch bedeutsame konkrete sowie empirisch verifizierbare Hypothesen zu entwickeln? Wo ist hier eine Ergänzung von seiten der bei Mette ausgeklammerten lerntheoretischen Richtung nötig, die auf eine empirische Erforschung der Umweltbedingungen von Lernen und Verhalten gepocht und die erziehungspsychologische Forschung angetrieben hat? Verleitet der sozialisationstheoretische Bezugsrahmen mit seiner Affinität zum Normativen und Programmatischen die Religionspädagogik nicht dazu, sich so energisch auf das Formulieren von

Zielvorstellungen und deren Begründung zu konzentrieren, daß sie das mühsame Geschäft empirischer Forschung aus den Augen verliert?

Es ist das Verdienst von Mettes Arbeit, eine Systematik entworfen und erprobt zu haben, die diese Chancen und Probleme deutlich macht und – wie er im Vorwort schreibt – zur Diskussion stellt.

Bernhard Grom SJ

¹ Norbert Mette: Voraussetzungen christlicher Elementarerziehung. Vorbereitende Studien zu einer Religionspädagogik des Kleinkindalters. Düsseldorf: Patmos 1983. 543 S. Kart. 38,-.

Zweimal „Philosophische Gotteslehre“

Mit diesem selben Titel erschienen im selben Jahr 1983, auch fast in gleichem Umfang und Taschenbuchformat (sowie fast gleichem – erschwinglichem – Preis), zwei Kurzdarstellungen der uns Menschen möglichen vernünftig-kritischen Erkenntnis Gottes; und die Verfasser sind beide Male Jesuiten¹. Verschieden sind die akademischen Institutionen, an denen sie lehren – die Theologische Fakultät Innsbruck bzw. die Hochschule für Philosophie München –, und verschieden sind natürlich auch die Buchreihen und die Verlage, in denen die zwei Bändchen herauskamen. Ihr Zusammentreffen signalisiert nicht nur, daß die Hauptprobleme philosophischer Gotteslehre nun einmal zum Normal- und Normbestand christlicher Philosophie und katholischer Theologie gehören. Daß das Interesse daran allgemein, auch außerhalb des Schulbetriebs, zunimmt, zeigt eine Vielzahl in etwa vergleichbarer Publikationen der letzten Jahre, von denen wir wegen ihrer Vorzüglichkeit zwei etwas ältere erwähnen: „Gottese Erfahrung im Denken“ von J. Splett (1973, ²1978) und „Existenzerfahrung und Religion“ von K. Riesenhuber (1968), nebst dem scholastischen Standardwerk, der „Summe einer philosophischen Gotteslehre“ von W. Brugger (1979).

Gemeinsam ist unseren Autoren Zielsetzung und Grundorientierung, überhaupt weithin der geistige Raum, in dem sie argumentieren. Aber es

sind beachtens- und bedenkenswerte Unterschiede zu verzeichnen. Und auch das ist nicht verwunderlich. Darauf richtet sich unser näheres Augenmerk, wie die beiden Kurzdarstellungen sich gegenseitig ergänzen.

Otto Muck geht aus von einem problemgeschichtlichen Überblick, der in einfacher, einführerischer Weise einige Ansätze und Entwürfe der Frage nach Gott vorstellt von den griechischen Denkern des 6. Jahrhunderts v. Chr. bis zu Kant, der, kritisch gegenüber seinen Vorgängern, eine eigene Antwort – Gott als Postulat der praktischen Vernunft – gibt (13–59). Nach einem Reflexionsintermezzo, das den philosophischen Traktat abgrenzt von anderer religionswissenschaftlicher und theologischer Annäherung ans Thema „Gott“ (61–68), kommen wir zum Schwerpunkt-Kapitel, das die Eigenart des Buchs deutlich prägt: „Möglichkeiten philosophischer Auseinandersetzung mit der Gottesfrage“ (69–102).

Dieser Möglichkeit gelten anspruchsvolle Erörterungen, die sich so fundamental in einem Grundkurs philosophischer Gotteslehre sonst nicht finden. Sie arbeiten im Disput mit heutigen Theorien der vor allem sprachanalytischen Erkenntnis- bis Religionskritik die Struktur religiös-weltanschaulicher Überzeugungen heraus. Das *allgemeine* Kommunikationsschema gibt den gemeinsamen gegenüber den durchaus zu berücksichtigenden besonderen Verständnisvorausset-